

ETHIK - POLITIK - DICHTUNG

POUNDS *PATRIA MIA*¹

Ralf Lüfter

I

Im Ausgang einer frühen Schrift Ezra Pounds soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, dem nachzudenken, was politische Dichtung ist und worauf wir uns beziehen, wenn wir im Rahmen dieser Tagung davon sprechen. Wenn in diesem Zusammenhang von einer frühen Schrift die Rede ist, so meint „früh“ nicht in erster Linie das Verhältnis zu späteren Schriften, sondern ein in dieser Schrift zur Sprache kommendes anfängliches Eingeholt-Sein in die Nähe eines Anspruchs, dem sich das Werk des Dichters im Ganzen verdankt und das dementsprechend auch für dessen politischen Charakter maßgebend ist.

Der Titel dieser frühen Schrift lautet *Patria mia*. Pound hat sie in den Jahren um 1910 verfasst, noch bevor er während des Ersten Weltkrieges mit den Arbeiten zu den *Cantos* begann, die ihn mehr als ein halbes Jahrhundert beschäftigen sollten. *Patria mia* ist keine besonders umfangreiche Schrift. Sie besteht aus zwei Hauptteilen, die sich ihrerseits noch einmal in zwei bzw. vier Kapitel unterteilen. Die beiden Hauptteile wurden zunächst unabhängig voneinander als eigenständige Beiträge in der britischen Literaturzeitschrift *The New Age* veröffentlicht. Der erste, diagnostische Teil, erschien 1912 unter dem Titel *Patria mia*. Der zweite, prognostische Teil, erschien ein Jahr später unter dem Titel *America: Chances and Remedies*. Pound hat die beiden Texte nach ihrer Erstveröffentlichung noch einmal überarbeitet und zu einem eigenständigen Manuskript zusammengeführt. Dieses sollte von Ralph Fletcher Seymour herausgegeben werden, ging aber in den Wirren eines Verlagskonkurses verloren und wurde erst Jahrzehnte später wieder gefunden. So kam es, dass *Patria mia*, in der heute vorliegenden Form, erst 1950 in

¹ Der vorliegende Text ist eine leicht überarbeitete Version eines Vortrages, der am 2. Mai 2015 im Rahmen der Tagung *Political Poetry across the Centuries* an der Akademie deutsch-italienischer Studien Meran gehalten wurde. Der mündliche Charakter wurde beibehalten. Einiges von dem, was hier angesprochen ist, wurde bereits an anderer Stelle eingeführt und ausführlicher erläutert. Vgl. dazu: Lüfter, R. (2013), *This Land turns evil slowly (Ezra Pound)*, in: M. Signore (Hrsg.), Idee. Semestrare di Filosofia, Scienze Sociali ed Economiche (2013/6), (Lecce) 57-69; Lüfter, R. (2013), *Notizen zu Ezra Pounds Ökonomie*, in: I. De Gennaro, S. Kazmierski, R. Lüfter (Hrsg.), *Wirtliche Ökonomie. Philosophische und dichterische Quellen*, Teilband 1, Elementa (Economica Bd.1, Nordhausen) 398-417. – In der der Übersetzung von Originalzitaten finden sich eckige und spitze Klammern. Während eckige Klammern Auslassungen oder Einfügungen des Beitragsverfassers anzeigen, markieren spitze Klammern Ergänzungen. Das von einem zitierten Autor Gesagte soll unverändert erhalten bleiben und durch das in spitze Klammern Gesetzte lediglich dahingehend ergänzt werden, dass sein Sinn noch einmal ausdrücklich unterstrichen und im Hinblick auf den Zusammenhang, in dem es zitiert ist, verdeutlicht wird.

Druck ging². 1960 erschien eine erste, von Eva Hesse besorgte, deutsche Übersetzung des Textes. Zwei Jahre zuvor war eine italienische Übersetzung von Margherita Guidacci erschienen.

Patria mia ist eine programmatische Schrift. Nicht nur, was die Entwicklung des Werkes von Pound anbelangt, sondern vor allem im Hinblick auf unser gegenwärtiges Zeitalter. Hier gibt einer vor, zu wissen, was in diesem Zeitalter zur Entscheidung steht und was als das Ausständige seine Gegenwart bestimmt. Die Vorgabe, die Pound an dieser Stelle wagt, kommt indes nur dem entgegen, was sich seinerseits längst angekündigt hat und was sich als das Zukünftige derart Bahn bricht, dass es den Menschen dieses Zeitalters von Neuem in die Nähe jenes Anspruchs stellt, von dem er als Mensch immer schon eingeholt ist.

Exemplarisch bringt Pound dieses Neue anhand seines eigenen Vaterlandes zur Sprache. In ihm scheint sich das Schicksal unseres Zeitalters zu erfüllen und dabei in einer Weise offensichtlich zu werden, die eine Diagnose seines gegenwärtigen Zustandes und eine Prognose seiner eigentümlichen Vergangenheit ermöglicht. So hat sich in unserem Zeitalter, wie Pound zu Beginn von *Patria mia* ausführlich erläutert, vor allem im Hinblick auf das Ökonomische eine Ignoranz ins Recht gesetzt, die alles – von der Kunst über die Wissenschaft bis hin zur Politik – überwuchert: Auf dass es nichts anderes mehr geben kann als das Gesetz von Angebot und Nachfrage, wodurch sich ein jedes und ein jeder in die ebenso anspruchslose wie gleichgültige Verfügbarkeit seiner operativen Verwertbarkeit hergestellt sieht. Im Hinblick auf diese hat sich ein jedes und ein jeder als nützlich zu erweisen. Vor allem die Ignoranz gegenüber dem, was ist, hat sich, so Pounds Diagnose, längst zu einem konstitutiven Gesetz (νόμος) für den Bereich des menschlichen Wohnens im Ganzen (οἶκος) erhoben – mithin zu dem konstitutiven Gesetz eines Wissens, das sich gerade dadurch auszeichnet, dass es vor lauter Gleichgültigkeit nichts mehr bleiben lassen kann. Die Anspruchslosigkeit dieser Gleichgültigkeit überwuchert längst und nicht zufällig alle menschlichen Bezüge.

Man weiß, was man will. Die nächste Frage ist, wie man es bekommt. Und flugs heckt man die Mittel aus. [...] Und alles, was keinen verwertbaren Nutzen zeitigt, wird verachtet.

Jedes Bedürfnis dieses neuen „Metropoliten“ <des globalisierten Menschen> ist befriedigt, noch ehe es auch nur aufkommt. Er braucht keine Einsichten mehr <er braucht keine Idee mehr>, er hat die Elektrizität.

Nächte wie hier gibt es in keiner anderen Stadt <an keinem anderen Ort>. Ich habe aus hochgelegenen Fenstern auf die Stadt geschaut. So kommt es dann, dass die riesigen Gebäude ihrer Wirklichkeit beraubt eine magische Kraft entfalten. Sie lösen sich auf und werden immateriell, einer sieht nur ihre hell

² Vgl. Hesse 1960: 7-9.

erleuchteten Fenster. Viereck über Viereck entflammt, in Nachtluft gefasst, in Nachtluft geschnitten. Das ist unsere Poesie, so haben wir nach unserem Willen die Sterne vom Himmel geholt.³

Was es vom Ökonomischen zu wissen gibt, darum kümmert sich die Ökonomik zur Stunde nicht. In ihrer aktuellen Verfassung geht ihr jeglicher Sinn dafür ab, etwas in dem zu erhalten und als das zu bewahren, was es ist – und es also in eben diesem zu fördern und zu sich kommen zu lassen – was so viel hieße wie: Kunst, Wissenschaft, Politik so zu fördern, dass Kunst Kunst, Wissenschaft Wissenschaft und Politik Politik sein mag und sich in ihr je Eigenes fügen kann. Längst hat die von Pound angezeigte Ignoranz in allen diesen Bereichen Fuß gefasst. Es ist indes kein Zufall, dass gerade die Ökonomik in ihrer gegenwärtigen Form – zusammen mit der modernen Technik, die sich in ihrer Entwicklung auf die Erkenntnisse der mathematischen Naturwissenschaften stützt – das vorherrschende Wissen unseres Zeitalters geworden ist.

Unsere Politik ist heute nur noch ein Zweig des Geschäftslebens.

Und ebenso steht es um die „Kunst (in Amerika)“ oder besser gesagt, die Literatur.

Die Kunst <aber> gedeiht auch noch inmitten der dumpfsten und starrsten Ignoranz. Ich glaube, sie gedeiht trotz aller falschen Propheten und kommerziellen Imitatoren; in dem Fall wird die Nation aber nicht gewahr werden, dass es <überhaupt> Kunst gibt und die Mache wird <allerorts> überhand nehmen.

Der ernsthafte Künstler untersteht nicht dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Er gleicht dem Chemiker bei seinen Experimenten, vierzig Resultate sind unbrauchbar, seine Zeit hat keinen Wert; dass die ein-und-vierzigste oder vierhundert-und-vierzigste Verbindung jenes Wunder zeigt, das die Nachwelt bereichern könnte, ist ebenso wahrscheinlich wie unwahrscheinlich. Der Händler aber muss entweder auf Experimente und Entdeckungen verzichten, und sich darauf beschränken, zu produzieren, was gefragt ist, oder aber er muss auch die Ausschussware verkaufen – und jede dieser Lösungen wäre für den Künstler ebenso fatal wie für den Wissenschaftler.⁴

Was hier nach der bloßen Beschreibung eines momentanen Zustandes klingt, bräuchte eine ebenso ausführliche wie eingehende Erörterung, insofern sie Pounds Diagnose unseres Zeitalters

³ „They know what they want. The next problem is how to get it. And the devising of means follows swiftly upon this. [...] and that which cannot do something obviously to immediate advantage is despised. [...] This new metropolitan has his desire sated before it is aroused. Electricity has for him made the seeing of visions superfluous. [...] No urban nights are like the nights there. I have looked down across the city from high windows. It is then that the great buildings lose reality and take on their magical powers. They are immaterial; that is to say one sees but the lighted windows. Squares after squares of flame, set and cut into the ether. Here is our poetry, for we have pulled down the stars to our will.“ Pound 1950: 11-19.

⁴ „And our politics are by now no more than a branch of business. [...] And that is ‚art in America‘, or rather it is literature. [...] The arts can thrive in the midst of densest popular ignorance. They can thrive, I suppose, despite any number of false priests and producers of commercial imitations, but in this latter case the nation will not know that the arts stay alive, and the sham will grow. The serious artist does not play up to the law of supply and demand. He is like the chemist experimenting, forty results are useless, his time is spent without payment, the forty-first or the four hundredth and first combination of elements produces the marvel, for posterity as likely as not. The tradesman must either cease from experiment, from discovery and confine himself to producing that for which there is a demand, or else he must sell his botches, and either of the courses is as fatal to the artist as it would be to the man of science.“ Pound 1950: 20-24.

vorbereitet und folglich in etwas einführt, das bei Weitem über das hinausgeht, was wir die mehr oder weniger gerechtfertigte Meinung eines Dichters nennen können. Bei einer solchen stehen zu bleiben, würde nun aber weit hinter dem zurückbleiben, was Pound selbst von der Kunst, von der Dichtung – und mithin von seiner eigenen Arbeit – verlangt.

Die Kraft eines Kunstwerks besteht darin, dass der Künstler seine Sache so vollendet, oder auch nur so genau ins Werk setzt, wie er sie seinerseits vermag. Man kann mit ihm einiggehen oder nicht, aber man kann ihn nicht widerlegen.⁵

Eine ausführliche und eingehende Auslegung dieser Passagen, die für ein hinreichendes Verständnis zweifelsohne nötig wäre, vermag das Folgende nicht zu leisten, vielleicht kann aber wenigstens die Richtung angezeigt werden, von wo her sich für eine solche noch ausständige Auslegung etwas zu zeigen vermag.

II

Bevor wir nun darauf zu sprechen kommen, sei eine Anmerkung zu dem Thema der Tagung erlaubt, die für den Versuch einer Auseinandersetzung mit Pounds politischer Dichtung wesentlich ist. Schlägt man den Begriff „politische Dichtung“ in einem Lexikon nach, so findet man ihn für gewöhnlich in folgender Bedeutung: Sammelbegriff für literarische Werke, die politische Themen oder Vorkommnisse behandeln, um auf Meinungsbildungsprozesse in Staat und Gesellschaft einzuwirken; die politische Dichtung steht im Dienste der Politik, indem sie bestehende politische Zustände bejaht und verherrlicht, oder aber kritisiert und eine Veränderung derselben als Ziel vorgibt.

Mit Blick auf Pounds Arbeit ist der so eingeführte Begriff „politische Dichtung“ missverständlich, insofern er gerade das verfehlt, worum es in der Hauptsache geht. Anhand der folgenden Analogie wird das gemeinte Missverständnis unmittelbar klar.

Wenn wir die Ethik als ein praktisches Wissen bezeichnen, dann ist damit nicht gemeint, dass die Ethik ein Wissen von der Praxis ist und also die Praxis der Gegenstand dieses Wissens sei. Vielmehr charakterisiert das Adjektiv „praktisch“ das gemeinte Wissen selbst. Praktisch ist nicht etwas – im Verhältnis zum Wissen – anderes, das vom Wissen für dieses in der Weise vorgestellt wird, dass es nach verschiedenen Hinsichten eingesehen und gewusst werden könnte. Anders

⁵ „The force of a work of art is this, namely, that the artist presents his case, as fully or as minutely as he may choose. You may agree or disagree, but you cannot refute him.“ Pound 1950: 56.

gesagt: Das Adjektiv „praktisch“ bezieht sich nicht auf etwas außerhalb des Wissens, das, um gewusst zu sein, vom Wissen für dieses vergegenständlicht werden müsste. „Praktisch“ ist das Wissen als solches, das Wissen als Wissen. Es selbst ist eine Praxis. Es selbst ist von Anfang an und durchgängig konstitutiv für das, was an dieser Stelle „Praxis“ genannt werden mag. Daraus folgt: Lediglich dort, wo dieses Wissen von sich weiß, und nur insofern es von sich weiß, ist es zugleich auch ein Wissen von der Praxis. Solange wir aber daran festhalten, dass die Praxis vor allem der Gegenstand dieses Wissens sei und das Wissen selbst ausschließlich dort als praktisch zu gelten habe, wo es sich in einem operativen Zusammenhang anwenden lässt und also nützlich bzw. zweckdienlich wird, bleiben wir von einem hinreichenden Verständnis dessen, was die Wendung „praktisches Wissen“ sagt, ausgeschlossen.

In Analogie dazu lässt sich im Hinblick auf den Begriff „politische Dichtung“ sagen: Dichtung ist nicht in erster Linie auf Grund der Themen und Vorkommnisse, die sie behandelt, politisch oder auf Grund der Tatsache, dass sie in der einen oder aber anderen Weise auf Meinungsbildungsprozesse in Staat und Gesellschaft einwirkt. Sie ist vielmehr insofern politisch als es ihr eigen ist, politisch zu sein. Dichtung als Dichtung ist so gesehen immer schon politisch – nämlich: in der Weise, dass sie jedes Mal das Politische stiftet, dass sie das Politische jedes Mal zur Entscheidung bringt und zum Tragen kommen lässt. Wie wir im Folgenden anhand ausgewählter Textstellen aus den Arbeiten von Pound sehen werden, stiftet die Dichtung und mithin die Kunst das Politische als Ort des Austrags, an dem so etwas wie das Menschliche allererst zu sich kommen und ein Maß für sein Bleiben (ἦθος) finden kann.

Einige wenige, wirklich behauene Steinblöcke sind eine nahezu hinreichende Grundlage für eine neue Zivilisation⁶,

schreibt Pound in dem Buch, das der Erinnerung an seinen Freund, dem Bildhauer Henri Gaudier-Brzeska, gewidmet ist. Das „Können“, von dem gerade im „Zu-sich-kommen-Können“ und „Fügen-Können“ die Rede war, meint indes keine außergewöhnliche Leistung eines Menschen, keine besondere Fähigkeit eines Menschen, auf deren Grundlage sich die so genannten Künstler (die Köenner) von den Nicht-Künstlern (den Nicht-Könnern) unterscheiden, sondern das eigentlich menschliche Vermögen „zu können“ – nämlich wortwörtlich: „zu kennen“ – und das heißt: zu wissen und wissen zu lassen, zu verstehen und verstehen zu lassen. So, dass wir jedes Mal sagen müssen: Wo Mensch, da Wissen. Wo Mensch, da Verstehen. Dass solches „Können“ das Seltenste ist, heißt nur, dass auch die Menschen selten sind.

⁶ „A few blocks of stone really carved are very nearly sufficient base for a new civilization.“ Pound 1970: 140.

In eins damit besteht laut Pound immer auch die Möglichkeit, nicht zu wissen, was es zu wissen gibt, und nicht zu verstehen, was es zu verstehen gibt. In der Ignoranz weist Pound diese Möglichkeit nach und charakterisiert sie als eine dem Menschsein gegenüber fortgesetzt feindliche bzw. un-freundliche Macht.

Der Feind ist die Ignoranz (unsere eigene).⁷

„Feind“ ist hier eine zu ungenaue Übersetzung des englischen Wortes „enemy“, das sich vom Lateinischen „inimicus“ ableitet und wortwörtlich so viel heißt wie: Nicht-Freund, Un-Freund. Die Ignoranz ist nicht in der Weise gegen das Wissen, dass sie das, was es zu Wissen gibt, absichtlich verschweigt oder verleugnet. Die Ignoranz ist insofern gegen das Wissen, als sie sich von dem, was es zu wissen gibt, nicht in Anspruch nehmen lässt und so das eigene Eingeholt-Sein in seine Nähe von vorn herein ausschließt. Heute zeigt sich die Ignoranz vor allem in jenem Wissen, das sich damit begnügt, in einem operativen Zusammenhang zu funktionieren. Das bloße Funktionieren ist diesem Wissen Grund genug, sich im Recht zu wähnen. Sein ausschließendes Wahrheitskriterium ist das Funktionieren, d. h. seine unmittelbare Anwendbarkeit in einem operativen Zusammenhang. Sobald sich ein solches Wissen nun aber am Prüfstein des Verstehens zu messen hat, fällt es in seiner Anspruchslosigkeit auf und erweist sich als ein bloß vermeintliches Wissen. Der Prüfstein des Verstehens wird ihm, wie Pound in *Canto XCIII* sagt, zum „Schlachtblock“, an dem es fällt und sich im Hinblick auf das, was es zu wissen gibt, als das erweist, was es ist – nämlich: ignorant. Wissen hängt hier gerade nicht von der unmittelbaren Verfügbarkeit feststellbarer Informationen über einen Sachverhalt ab, sondern von dem, was es zu wissen gibt und was im Verstehen gegründet ein wesentliches Wissen von einem Sachverhalt bildet. Im Hinblick auf den hier grob angedeuteten Unterschied zwischen einem verständigen Wissen und einem unverständigen Wissen, sagt Pound in *Canto XCIII*:

Ein Schlachtblock für Biographen,
Was-Sein!
Haben sie je davon gehört?
„Ihr da“, wie Dante sagt
„achteraus in dem Beiboot“
notwendig aber ist incognita
und in Meeresgrotten
un lume pien⁶ di spiriti
und voller Erinnerungen
Wissen denn zwei beim Wissen dasselbe?⁸

⁷ „The enemy is ignorance (our own).“ Pound 1975: 344

⁸ „A butcher’s block for biographers, / quiddity! / Have they heard of it? / ‚Oh you,‘ as Dante says / ‚in the dinghy astern there‘ / There must be incognita / and in sea-caves / un lume pien⁶ di spiriti / and of memories, / Shall two know the same in their knowing?“ (Canto XCIII). Pound 1996: 651.

Es gehört zum Wissen selbst, dass die Stiftung des Gemeinsamen als Ort des Austrags, an dem das Menschliche allererst zu sich kommen und ein Maß für sein Bleiben finden kann, jeweils den Einzelnen braucht. Jede echte Gemeinschaft ist die Gemeinschaft Einzelner, nie aber ihre bloße Summe. Jede echte Gemeinschaft erwächst aus dem Wissen um die anfängliche Verantwortung für das, was ist – aus dem Wissen um die Verantwortung für das „Was-Sein“, dem „Schlachblock der Biographen“. Das Biographische begnügt sich mit vermeintlichem Wissen, mit Informationen, die für sich genommen nichts anderes sind als ein in seine Verfügbarkeit hergestellter, möglichst eindeutig definierter Wissensgehalt, dank dessen ein jeder alles, und alles von jedem auf die gleiche Weise gewusst werden kann. Dem „Was-Sein“ aber ist ein jeder in der Weise überlassen, wie er es von sich aus zu verantworten vermag – das heißt: wie weit er sich von dem, was ist, in Anspruch nehmen lässt und von sich her in der Lage ist, das Angesprochen-Sein als solches zur Sprache zu bringen.

„Wissen denn zwei beim Wissen dasselbe?“ fragt Pound in dem gerade zitierten Abschnitt des *Canto XCIII*. Wir antworten vorläufig: Sie wissen dasselbe, sofern sie das wissen, was es zu wissen gibt. Jeder aber weiß es für sich, auf die ihm eigene, unvergleichliche Weise – auf jene Weise nämlich, die ihn in das einweist, was er selbst ständig zu sein vermag: ein einmaliger, einzigartiger, unvergleichlicher Mensch. So gehört es zum Wissen eines jeden halbwegs aufmerksamen Lehrers, dass dort, wo ein Schüler das Angezeigte plötzlich versteht und selbstständig mitträgt, es noch einmal, jetzt anders, neu da ist. „Mach es neu“, sagt Pound. Dort aber, wo man sich dem gegenüber, was es jedes Mal und immer von Neuem zu wissen gibt, als ignorant erweist und folglich im Hinblick auf das Was-Sein gleichgültig bleibt, können weder Einzelne sein, noch jemals zwei werden, solange zwei nicht bloß die Summe von Gleich und Gleich, sondern eine echte Gemeinschaft sind.

One's not half of two; two are halves of one⁹

sagt Cummings, mit dem Pound wohl nicht nur diese Einsicht gemein hat, sondern den Blick für das, was jede echte Freundschaft trägt.

In der Sorge um das, was ist, und aus dem Wissen von dem, was ist, wird das, was ist, ausgetragen. Der Ort dieses Austrags ist in dem griechischen Wort *πόλις* gesagt. Die *πόλις* ist der Ort des anfänglichen Erringens dessen, was es für den Menschen gibt. Gemeint ist jener

⁹ Cummings 1953: 89

Austrag, durch den alles innerhalb der πόλις in sein Was-Sein eingesetzt wird und seinen jeweiligen Sinn hat: die Verfassung, die Gesetze, die Institutionen, die Wissenschaft, die Ökonomie, die Kunst etc. Von hier aus bestimmt sich das, was wir „das Politische“ nennen können und von dem wir oben gesagt haben, dass es zuallererst in der Dichtung gestiftet wird und durch sie zur Entscheidung gebracht, für das Gemeinsame tragend bleibt.¹⁰

III

In einem der von T. S. Eliot herausgegebenen *Literarischen Aufsätze* sagt Pound an einer in diesem Zusammenhang sehr bezeichnenden Stelle:

Erfüllt die Literatur im Staat eine Aufgabe, innerhalb der Gemeinschaft der Menschen, im öffentlichen Bereich, für die res publica, womit eigentlich das Gemeinwohl gemeint ist? Tut sie! Diese Aufgabe besteht indes weder darin, Menschen zur Annahme irgendeiner vorgestellten Meinung oder sechs vorgestellten Meinungen an Stelle irgendeiner anderen vorgestellten Meinung oder einem halbem Dutzend vorgestellter Meinungen zu zwingen, noch darin, ihnen diese [...] schmackhaft zu machen, oder sie ihnen aufzudrängen oder <gar> aufzuoktroieren. Sie hat <dagegen> mit der Klarheit und der Strenge eines jeden Denkens und Meinens zu tun. Sie hat mit dem Bewahren der Reinheit der seltenen und wenigen geistreichen Augenblicke in der Bildhauerei oder der Mathematik zu tun, ohne Worte kann das Individuum weder denken noch seine Gedanken mitteilen, das Oberhaupt und der Gesetzgeber können weder wirksam handeln noch Gesetze formulieren, ohne Worte, wobei <gerade> die verrufenen und verschmähten *litterati* für die Gediegenheit und Echtheit dieser Worte Sorge tragen. Wo ihre Arbeit verdorben ist – und damit meine ich nicht, wo sie sich anzüglich ausdrücken – <sondern> wo die eigenste Mitte, das eigentliche Wesen ihrer Arbeit, die aufmerksame Hinwendung des Wortes an die Sache verdirbt, [...] verwarlost <auch> das Gefüge gemeinsam und einzeln ausgetragener Verantwortung und Ordnung im Ganzen. Das ist eine Lektion aus der Geschichte, eine Lektion die noch nicht einmal halbwegs gelernt ist.¹¹

An anderer Stelle, in einem Text mit dem Titel *ABC of Reading*, heißt es dazu:

Es ist überaus schwierig, Menschen einen Begriff des unpersönlichen Entsetzens zu vermitteln, den der Verfall der Sprache für jene Menschen mit sich bringt, die verstehen, um was es geht und wohin es führt. Es ist nahezu unmöglich, auch nur einen Bruchteil dieses <unpersönlichen> Entsetzens zur Sprache zu bringen, ohne verbittert zu wirken.

Und dennoch: Der Staatsmann kann nicht regieren, der Wissenschaftler keine Entdeckungen mitteilen, die Menschen können sich nicht über kluge Handlungsweisen einig werden, ohne

¹⁰ Vgl. Zaccaria 1999: 79-88.

¹¹ „Has literature a function in the state, in the aggregation of humans, in the republic, in the res publica, which ought to mean the public convenience [...]? It has. And this function is not the coercing or emotionally persuading, or bullying or suppressing people into the acceptance of any one set or any six sets of opinions as opposed to any other one sets or half-dozen sets of opinions. It has to do with the clarity and the vigour of »any and every« thought and opinion. It has to do with maintaining the very cleanliness of the rare and limited instances of invention in the plastic arts, or in mathematics, the individual cannot think and communicate his thought, the governor and legislator cannot act effectively or frame his laws, without words, and the solidity and validity of these words is in the care of the damn and despised *litterati*. When their work goes rotten – by that I do not mean when they express indecorous thoughts – but when their very medium, the very essence of their work, the application of word to thing goes rotten [...] the whole machinery of social and of individual thought and order goes to pot. This is a lesson of history, and a lesson not yet half learned.“ Pound 1968: 21.

Sprache – all ihr Tun und Lassen ebenso wie die Umstände, denen sie ausgesetzt sind, werden von den Stärken und Schwächen des Idioms bestimmt.

Ein Volk, das sich an einen schlampigen Stil gewöhnt hat, ist ein Volk, das im Begriff ist, den Halt zu verlieren [...].¹²

Zu der Lektion, die laut Pound noch nicht einmal halbwegs gelernt ist, gehört nicht zuletzt ein Verständnis des Politischen selbst, das ausschließlich aus der Sorge erwächst, die das dichtende Wort braucht, um das menschliche Hören über die Kontingenz des bloß Vorhandenen hinaus in seine „eigenste Mitte“ zu weisen. Diese entscheidet und trägt, wie Pound in dem eben zitierten Abschnitt meint, „das Gefüge gemeinsam und einzeln ausgetragener Verantwortung und Ordnung im Ganzen“. Pounds *Cantos* sind auch und vor allem in diesem Sinne „Weisen“ – nämlich: „Gesänge“ – das heißt: Hinausweisendes Einweisen im dichtenden Wort¹³. Für Pound geht es um den Menschen, um jeden von uns als ihn selbst, in seiner Verantwortung für das Gemeinsame, in seiner Verantwortung für die „eigenste Mitte“, welche ihre Stiftung durch den Menschen braucht, um für den Menschen der Grund zu sein, auf dem er eine Bleibe haben und sich einrichten kann. So klingen die *Cantos*, an denen Pound, wie gesagt, mehr als ein halbes Jahrhundert arbeiten sollte, nicht zufällig in dem Vers aus:

Mensch zu sein, nicht Zerstörer.¹⁴

Mensch-Sein, nicht als bloßes Faktum, das in seiner Faktizität nachträglich festgestellt und als das so Festgestellte nach verschiedenen Hinsichten ausgelegt werden will, sondern Mensch-Sein als das anfängliche Eingeholt-Sein in die Nähe des Anspruchs die „eigenste Mitte“ zu stiften – nämlich, des Anspruchs „Mensch zu sein“. Das Wörtchen „zu“ in der Wendung „Mensch zu sein“ räumt die Möglichkeit ein, diesem Anspruch zu entsprechen und das anfängliche Eingeholt-Sein in seine Nähe eigens auszustehen oder aber den Anspruch zu verfehlen und im Hinblick auf das Eingeholt-Sein ignorant zu bleiben. Von diesem Anspruch ist jeder von uns als der, der er ist, immer schon eingeholt. Dort nämlich, wo er sich über das bloß Kontingente hinaus vom dichtenden Wort in die „eigenste Mitte“ einweisen lässt – das heißt: dort, wo er bereit wird, eigens auf den unpersönlichen Anspruch des dichtenden Wortes zu hören. So bricht in dem Anspruch „Mensch zu sein“ eine Möglichkeit auf, in die der Mensch zwar immer schon

¹² „It is very difficult to make people understand the impersonal indignation that a decay of writing can cause men who understand what it implies, and the end whereto it leads. It is almost impossible to express any degree of such indignation without being called ‚embittered‘, or something of that sort. Nevertheless ‚the statesman cannot govern, the scientist cannot participate his discoveries, men cannot agree on wise action without language‘, and all their deeds and conditions are affected by the defects or virtues of idiom. And people that grows accustomed to sloppy writing is a people in process of losing grip [...].“ Pound 2010: 34.

¹³ Vgl. De Gennaro 2005.

¹⁴ „To be men not destroyers.“ Pound 1996: 823.

eingeholt ist, deren Nähe ihm aber so fremd geworden ist, dass es allererst wieder ein, wie Pound in *Patria mia* meint, „Erwachen“ braucht, um das Eingeholt-Sein angemessen vernehmen zu können und also den Anspruch selbst als „eigenste Mitte“ des Mensch-Seins zu erringen.

Man brachte Huren nach Eleusis
Leichname sitzen beim Festmahl
Auf Geheiß von Usura.¹⁵

Sie haben die käufliche Liebe und damit die kalkulierbare Verfügbarkeit derselben an die Stelle dessen gebracht, was dem Menschen selten genug alles Entstehen und Vergehen als unverfügbares Maß bewahrt. Leichname, nicht Menschen, sitzen am reich gedeckten Tisch – anspruchslos, ebenso gleichgültig wie anspruchslos, zeugungsunfähig, im Ganzen unvermögend – dem gegenüber, was es von sich her und von sich aus immer schon gab: Anfänglichen Reichtum. Auf Geheiß von Usura verbraucht sich das Angesprochen-Sein von diesem anfänglichen Reichtum und setzt sich eine Maßlosigkeit ins Recht, die dem Mensch-Sein das rechte Maß für sein Bleiben versagt.

Bei Usura hat keiner ein Haus aus gutem Stein
[...]
bei Usura kein Unterschied mehr
und keiner hat eine Bleibe für sein Wohnen¹⁶

So steht für Pound alles menschliche Können, sofern es den Namen verdient, unter dem Anspruch einer – wie es in der Dichtung *The Needle* heißt – „künftigen Gunst“, in dessen Nähe „wir“ eingeholt unser Tun und Lassen freigesetzt sehen. „Bauen wir“, schreibt Pound in dieser Dichtung, „bewegen wir“, „bringen wir“ in diese „künftige Gunst“ hinein das „Bleiben“. „Künftig“ ist die „Gunst“ dort, wo „wir“ eingeholt sind in ihre anfängliche Nähe – wo sie uns naht als die eigenste Mitte der zu stiftenden Möglichkeit „Mensch zu sein“.

Narr nicht die Gezeit der Sterne, künftig ist sie.
Liebste, komm, dies Land nimmt eine üble Wende.
Die Wellen stürzen unentwegt, sie tragen unverzüglich ab.

Un-heimliches Vermögen ist unser, bauen wir bei Zeiten Land.
Bewegen wir und bringen der Gezeit, in ihrer künftigen Gunst,
Bleiben
unter unentschiedener Gewalt
bis dass der Kurs sich wende.¹⁷

¹⁵ „They have brought whores for Eleusis / Corpses are set to banquet / At behest of usura“ (Canto XLV). Pound 1996: 230.

¹⁶ „With Usura hath no man a house of good stone / [...] With Usura is no clear demarcation / And no man can find site for his dwelling“ (Canto XLV). Pound 1996: 229.

Ist die oben genannte Möglichkeit nicht immer schon und einfach vorhanden? Wie kann es notwendig sein, sie zu stiften und damit dem Menschen allererst eine angemessene Bleibe für sein Wohnen zu gründen? Ist das in der Dichtung genannte Land nicht immer schon und einfach nur vorhanden? Wie kann es eine „üble Wende“ nehmen, wie kann es „stürzen“ und „abgetragen“ werden und ein „ungeheures Vermögen“, ein „zeitiges Bauen“ brauchen, auf dass in die „künftige Gunst“ hinein „Bleiben“ sei?

Das Wort „Land“ nennt ursprünglich nichts anderes als eine „freie Gegend“, eine „unverstellte und unbebaute Gegend“, eine „nicht bewaldete und nicht besiedelte Gegend“ – eine Gegend also, die sich für den Anbau eignet“. Kurz: eine Brache! Eine Brache für die Aufnahme der Saat, für das Aufbrechen und Umbrechen mit dem Pflug, für das Säen des Kornes, für den Austrag des Wachstums, für das Wachsen des Nährenden, für das Tragen der Frucht, für das Ernten, für das Schonen des Grundes. Die Brache für das menschliche Wohnen im Ganzen ist hier als „künftige Gunst“ angesprochen – das heißt: als anfängliches Eingeholt-Sein in die Nähe des Anspruchs „Mensch zu sein“, dem wir dort folgen, wo wir – und zwar ein jeder als er selbst – vom Dichtenden Wort über das bloß Kontingente hinaus in die „eigenste Mitte“ gewiesen sind, das heißt: in die Verantwortung für das Gemeinsame, das Stiftung durch den Menschen braucht, um für den Menschen der Grund zu sein, auf den er bleiben kann. Zuerst und vor allem ist Dichtung das Stiften der „künftigen Gunst“, dank welcher der Bereich für den Austrag des Anspruchs „Mensch zu sein“ angezeigt ist und damit der Ort seines Austrags – das Politische – sich zeigt.

IV

Dafür braucht es ein „neues Erwachen“, ein, wie Pound in *Patria mia* sagt, „Risvegliamento“.

Amerika, mein Land, ist nahezu ein Kontinent aber kaum noch eine Nation, denn man kann eine Nation geschichtlich erst dann als solche bezeichnen, wenn sie eine Stadt <einen Ort>, gestiftet hat, zu dem alle Wege hinführen und von dem eine Autorität ausgeht.¹⁸

Ich habe nicht vor, in diesem Text über Amerika herzuziehen, nicht einmal gewisse Schönheitsfehler zu bemerken [...]. Die These, für die ich hier einstehe, ist diese: Amerika <mein Land> hat Aussichten auf eine Renaissance.¹⁹

¹⁷ „Mock not the flood of stars, the thing's to be. / O Love, come now, this land turns evil slowly. / The waves bore in, soon will they bear away. // The treasure is ours, make we fast land with it. / Move we and take the tide, with its next favour, / Abide / Under some neutral force / Until this course turneth aside.“ Pound 1952: 81.

¹⁸ „America, my country, is almost and hardly yet a nation, for no nation can be considered historically as such until it has achieved within itself a city to which all roads lead, and from which there goes out an authority.“ Pound 1950: 9.

Wenn ich sage, dass ich an eine absehbare amerikanische Renaissance glaube, so ist „Renaissance“ nicht ganz das richtige Wort, aber im gewohnten Sprachgebrauch wird mittlerweile jede Art von Aufbruch so bezeichnet. „Risvegliamento“ wäre der bessere Ausdruck, wenn es unbedingt italienisch sein muss.²⁰

Hier können wir vorläufig schließen und sagen: Wir erwachen wieder, in dem wir schon sind und für das wir schon sind – nämlich: in und für das anfängliche Eingeholt-Sein in die Nähe des Anspruchs Mensch zu werden, um auf diese Weise allererst Mensch zu sein.

* * *

BIBLIOGRAPHIE

Cummings, E. E. (1953), *i six nonlectures* (London).

De Gennaro, I. (2005), *Polis und Sprache*, in: M. Flatscher, G. Pöltner (Hrsg.), *Heidegger und die Antike* (Frankfurt am Main / New York).

Hesse, E. (1960), *Vorwort*, in: E. Hesse (Hrsg.), *Ezra Pound Patria Mia* (Zürich).

Moody, A. D. (2007), *Ezra Pound Poet. A Portrait of the Man & his Work, Vol. I, The Young Genius 1885-1920* (Oxford).

Moody, A. D. (2014), *Ezra Pound Poet. A Portrait of the Man & his Work, Vol. II, The Epic Years 1921-1939* (Oxford).

Pound, E. (2010), *ABC of Reading* (New York).

Pound, E. (1970), *A Memoire of Gaudier-Brzeska* (New York).

Pound, E. (1996), *The Cantos* (New York).

Pound, E. (1968), *Literary Essays* (New York).

Pound, E. (1950), *Patria Mia and the Treatise on Harmony* (London).

Pound, E. (1952), *Personae. Collected Shorter Poems* (London).

Pound, E. (1975), *Selected Prose. 1909-1965* (New York).

Zaccaria, G. (1999), *L'inizio greco del pensiero. Heidegger e l'essenza futura della filosofia* (Milano).

¹⁹ „It is not my purpose in this essay to find fault with the country, nor even to enter into criticism of certain [...] The thesis I defend is: that America has a chance for renaissance.“ Pound 1950: 11.

²⁰ „When I say that I believe in the immanence of an American Renaissance, ‚Renaissance‘ is not le mot juste, but it has come by usage to mean almost any sort of awakening. ‚Risvegliamento‘ would be the better term if one must stick to Italian.“ Pound 1950: 53.